

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Verhandlungen Beneš-Schober.

Genf, 12. September. Minister des Äußern Dr. Beneš hatte gestern abends eine Zusammenkunft mit dem österreichischen Bundeskanzler Dr. Schober. Dabei wurde eine Reihe von Fragen, die direkt die Interessen der Tschechoslowakei und Oesterreichs betreffen, behandelt. Außerdem besprachen die beiden Minister im allgemeinen die Fragen, welche den Gegenstand der gegenwärtigen Session des Völkerbundes bilden. Heute werden Dr. Beneš und Bundeskanzler Dr. Schober ihre Beratungen fortsetzen.

Schober kommt nach Prag?

Berlin, 12. September. Die „Boschische Zeitung“ meldet aus Genf, daß der österreichische Bundeskanzler Dr. Schober im Monat Oktober Prag und Warschau offiziell zu besuchen beabsichtigt, um mit der tschechoslowakischen und der polnischen Regierung über die praktische wirtschaftliche Zusammenarbeit zu verhandeln, welche die künftige europäische Wirtschaftsvereinbarung vorbereiten würde.

Auch Genosse Stanczyk verhaftet.

Sosnowice, 12. September. Der ehemalige polnische sozialistische Abgeordnete des Warschauer Sejms, Stanczyk, wurde hier verhaftet. Stanczyk ist Führer des sozialistischen Zentralverbandes der Bergarbeiter der Zentralreviere Dombrowa und Krakau.

Verbot oppositioneller Kundgebungen.

Warschau, 12. September. Die Zentralbehörden haben an alle Wojwoden in ganz Polen den Auftrag ergehen lassen, die Abhaltung der von den oppositionellen Links- und Zentrumsparteien für den 14. September in 20 größeren Ortschaften Polens vorbereiteten oppositionellen Kundgebungen zu verbieten. Es sollen lediglich Versammlungen in geschlossenen Lokalen zugelassen werden. Auch in Warschau wurde die Abhaltung von Straßendemonstrationen, die hauptsächlich von der sozialdemokratischen Partei für den 14. September vorbereitet waren, von den Behörden verboten.

Die Justizkomödie geht weiter.

Warschau, 12. September. Heute nachmittag sind aus Brest am Bug, wo die verhafteten Abgeordneten in dem dortigen Militärgefängnis untergebracht worden sind, der Staatsanwalt des Warschauer Bezirksgerichtes Michalowski mit dem ihn begleitenden Untersuchungsrichter zurückgekehrt. Sie haben dort die verhafteten Abgeordneten einbezogen. Als Ergebnis dieser Einvernahme hat der Untersuchungsrichter die Entscheidung getroffen, daß alle verhafteten Abgeordneten in Präventivhaft zu verbleiben haben. Wie verlautet, wird gegen die meisten der verhafteten Abgeordneten, insbesondere gegen die Abgeordneten der sozialistischen Partei die Anklage wegen „Vorberereitung eines bewaffneten Widerstandes gegen die Behörden“ erhoben werden. Insbesondere soll diese Anklage gegen die Abgeordneten der sozialistischen Partei Barlicki und Ciolkofz erhoben werden. Der ehemalige Ministerpräsident und Führer der Volkspartei Wlas, Abgeordneter Witos, soll wegen seiner zahlreichen „aufwieglenden Reden“ angeklagt werden. Gegen andere verhaftete Führer der oppositionellen Parteien soll ferner die Anklage wegen Verbreitung der gegen den Präsidenten der Republik gerichteten Resolution, die auf der Konferenz der oppositionellen Parteien in Krakau beschlossen wurde, erhoben werden.

Die Konferenz am runden Tisch.

Ghandi nicht eingeladen?

London, 12. September. Die Regierung beginnt mit der Veröffentlichung des Verzeichnisses der Delegierten der sogenannten Konferenz am runden Tisch, die im November die Lösung der indischen Frage beraten soll. Das Verzeichnis enthält zahlreiche Namen von Hindus und Briten, namentlich aus den Kreisen der Aristokratie. Die indische liberale Partei, die in Indien nur einen sehr kleinen Einfluß hat, ist in dem Verzeichnis zahlreich vertreten. „Daily Herald“ teilt mit, daß Ghandi keine Einladung zu dieser Konferenz erhalten habe. Das Blatt fordert die nachträgliche Einladung desselben.

Hart an einem Otto-Butsch vorbei!

Otto und Rita waren am 18. August in Steinamanger.

Wien, 12. September. (Eigenbericht.) Wie die morgige „Arbeiter-Zeitung“ berichtet, waren am 18. August Otto und Rita Habsburg tatsächlich in einem Automobil in Ungarn angekommen. Das Auto wurde von der Grenzkontrolle in St. Gotthard durchgelassen und fuhr nach Steinamanger.

Nachmittags kam das Auto zurück und wurde von einem zweiten Auto begleitet. In diesem Auto war der Bischof von Steinamanger, ferner ein junger Priester mit einem Vah auf den Namen Graf Weher, der Probst Dr. Ernst, Professor Bladewicz und die Kebliffin Marie Szeterhi. Der junge Priester war in Wirklichkeit Otto Habsburg, die Kebliffin seine Mutter.

Das Auto wurde an der ungarischen Grenze von dem Bischof von Steinamanger zurückgeschickt, da der beabsichtigte Butsch nicht gut vorbereitet war, angeblich weil der ungarische Gesandte in Madrid die Abfahrt Ottos nicht rechtzeitig nach Budapest gemeldet hatte. Nach einer anderen Version deshalb, weil die ungarische Regierung den Augenblick für eine Rückkehr der Habsburger nicht als günstig ansah.

Französische Truppen räumen auch das Saargebiet.

Ein Erfolg Deutschlands in Genf.

Genf, 12. September. Der Völkerbundsrat hat heute Nachmittag die Aufhebung des Bahnstufes im Saargebiet einstimmig beschlossen. Der Berichterstatter Scialoja erklärte in seinem Bericht, daß das in der Ratifikation vom 9. September eingelegte Sonderkomitee der Regierungskommission des Saargebietes die Frage vorlegte, ob und unter welchen Bedingungen sie sich dafür verbürgen könne, daß entsprechend dem Versailler Vertrag die Freiheit des Verkehrs und Transits im Saargebiet gewährleistet sei. Hierauf habe die Regierungskommission einstimmig ein Gutachten abgegeben, in dem sie sich imstande erklärte, die Verantwortung für die Sicherheit des Verkehrs und Transits auf den Saarbahnen zu übernehmen, und zwar mit Hilfe der örtlichen Gendarmerie und durch die Schaffung eines besonderen Organes, das in technischer Hinsicht die Sicherheit dieses Verkehrs zu wahren hätte. Für den Fall von Unruhen habe sich die Regierungskommission bereits durch Auslegung der Bestimmungen des Friedensvertrages das Recht vorbehalten, geeignete technische oder militärische Kräfte heranzuziehen.

Der Völkerbundsrat hat dementsprechend den Vorschlag des Berichterstatters beschlossen: 1. die auf Grund seiner Entschließung vom 12. März 1927 gebildeten Bahnstufstruppen sowie die Zeldienstkommission aufzuheben. 2. Daß diese Aufhebung innerhalb der Höchstfrist von drei Monaten, in der die von der Regierungskommission des Saargebietes in Aussicht genommenen Maßnahmen durchgeführt werden sollen, erfolgt. Die Annahme des Berichtes erfolgte, abgesehen von zwei kurzen Erklärungen des deutschen und des französischen Außenministers, ohne Aussprache.

Reichsaußenminister Dr. Curtius erklärte, er begrüße die jetzt gefundene Regelung. Was den von der Regierungskommission des Saargebietes erwählten dritten Punkt, den Fall von Unruhen betreffe, so habe Dr. Stresemann bereits früher im Völkerbundsrat dargelegt, daß nach Ansicht der deutschen Regierung dieser Fall niemals eintreten werde. Auch Briand gab der Ansicht Ausdruck, daß der erwähnte dritte Fall niemals eintreten werde.

Widerheitenfrage aufgerollt.

Genf, 12. September. Die Genfer deutsche Delegation hat gestern beim Präsidium der Völkerbunderversammlung einen Antrag gestellt, der die Behandlung der Widerheitenfrage für die jetzige Bunderversammlung gewährleisten und die restlose Durchführung der bestehenden Bestimmungen sichern soll.

Panuropa vor dem Völkerbund.

Genf, 12. September. Der französische Außenminister Briand hat gestern beim Präsidenten der Bunderversammlung offiziell den Antrag gestellt, die Entschliessung, die die Vertreter der europäischen Staaten am 8. September zur Frage der europäischen Föderation angenommen haben, auf die Tagesordnung der Bunderversammlung zu setzen. Er hat dem Präsidenten Titulescu die Entschliessung mit einem Briefe überreicht, der folgenden Wortlaut hat: „Die dem Völkerbund angehörenden Vertreter der europäischen Staaten haben am 8. Sep-

tember in Genf eine Konferenz abgehalten. Nachdem sie von den Ergebnissen der Umfrage über die Organisierung einer europäischen Föderation Kenntnis genommen haben, wurde beschlossen, die Frage auf die Tagesordnung der Bunderversammlung zu setzen. Gemäß dem Auftrag, den sie mir erteilt haben, beehre ich mich, Ihnen den Text der Entschliessungen zuzuleiten, die sie zu dieser Frage angenommen haben. (Sez. Briand.)“

Paris ist verchnupft

über Hendersons Abrüstungsrede.

Paris, 12. September. Mehrere Pariser Blätter behandeln die Rede Hendersons außerordentlich kritisch. Einige derselben erklären die Ausführungen, in denen Henderson Bezug auf die Abrüstung nahm, hätte auch Reichsaußenminister Dr. Curtius machen können. Im übrigen deckt sich die Stellungnahme der Blätter zu den Reden Briands und Hendersons mit der Haltung, die sie zu der Frage der Europa-Union einnehmen.

Bullanausbrüche.

Rom, 12. September. Wie die Blätter melden, wurde Donnerstag vormittags die Kuppe des Stromboli durch eine heftige Eruption in die Luft gesprengt. Die Lavaströme haben die Ortschaft San Bartolo erreicht und die Felder verwüstet. An verschiedenen Stellen brach durch den glühenden Steinregen Feuer aus.

Durch den Ausbruch wurden fünf Personen getötet und fünfzehn verletzt. Der Ausbruch war durch eine besondere Erscheinung charakterisiert, nämlich durch den Erguß glühenden Sandes, der auf seinem allmählichen Weg zum Meer keinen großen Schaden anrichtete. Er fiel in einer Breite von 50 Meter nieder. Gleichzeitig verspürte man auf der Strafinsel Lipari ein hartes Erdbeben. Die

von Panit ergriffenen Bewohner erbatn aus Messina Hilfe, von wo auch mehrere Schiffe mit Lebensmitteln und Rettungsmaterial abgingen.

Nach den letzten Meldungen soll die Tätigkeit des Stromboli wieder normal geworden sein. Die Feuersbrünste wurden inzwischen gelöscht.

In Japan.

Tokio, 12. September. Heute vormittag um 9 Uhr 30 Minuten erfolgte ein Ausbruch des Vulkans Asama. Die Bewohner der Umgebung sind von einer Panik ergriffen und flüchten Hals über Kopf. Bisher ist nur ein einziger Todesfall gemeldet. Der Vulkan Asama ist ein Berg von 2480 Meter Höhe und liegt etwa 10 Kilometer nordöstlich der Stadt Ujeda.

Der 14. September.

Aus Berlin wird uns geschrieben:

In der bürgerlichen Presse werden Exemplar über den voraussichtlichen Ausgang der Reichstagswahlen aufgestellt. Es ist bemerkenswert, daß nirgends ein Verlust der Sozialdemokratischen Partei erwartet wird, daß man die Aussichten der Brüning-Parteien ziemlich ungünstig beurteilt und lediglich den Kommunisten einen Nennsieg, den Nationalsozialisten einen größeren Wahlgewinn zuspricht. Das Prophezeien war schon immer ein undankbares Geschäft und ob die diesmaligen Voraussagen sich bestätigen werden, ist auch noch höchst fraglich. Was die Sozialdemokratie anbetrifft, so gibt sie sich zwar keinem übertriebenen Optimismus hin, denn die außerordentlich schwierige Lage der Bevölkerung kommt erfahrungsgemäß den Katastrophenparteien auf der rechten und linken Seite zugute; aber die Stimmung in den sozialdemokratischen Organisationen ist so ausgezeichnet, daß die Hoffnung auf einen Mandatszuwachs nicht unbegründet erscheint.

Das Bemerkenswerteste in diesem Wahlkampf war die Tatsache, daß die Angriffe aller Parteien im wesentlichen gegen die Sozialdemokratie gerichtet waren. Wohl gab es auch Auseinandersetzungen zwischen den Rechtsparteien, zwischen Staatspartei und Volkspartei, zwischen der einen bürgerlichen Gruppe gegen die andere. Aber alle Parteien waren doch in dem Wunsche einig, daß nun endlich und entscheidend die Sozialdemokratie niedergedrungen werden möge. Die Bewegung der Faltenkreuzler wird von den bürgerlichen Politikern zwar mit Beforgnis betrachtet, aber man glaubt, daß es sich hierbei nur um eine vorübergehende Erscheinung handle, die bald ihren Höhepunkt überschritten haben werde. Das sei um so eher zu erwarten, je mehr sich die Nationalsozialisten an Regierung und Verwaltung beteiligten. In der Tat hat die Nationalsozialistische Partei schon in Thüringen gezeigt, daß sie die Interessen der besitzenden Klassen nicht schlechter wahrzunehmen vermag wie jede andere bürgerliche Partei. Man rechnet deshalb auch in bürgerlichen Kreisen damit, daß die Faltenkreuzler das Schicksal der Deutschnationalen teilen werden, die nach einigen Jahren des Aufschwungs jetzt zu einem Trümmerhaufen zerfallen sind. Was die Kommunisten anlangt, so werden sie von den Parteien des Besitzes immer offener als ihre Schutztruppe gegen die Sozialdemokratie behandelt. Man hält es kaum noch für der Mühe wert, das bolschewistische Schredgespenst aufzumarschieren zu lassen. Und die kommunistische Partei spielt die ihr zugesagte Rolle so glänzend, daß man in ihrer Wahlagitation kaum noch etwas gegen die bürgerlichen Parteien, um so mehr aber gegen die Sozialdemokratie findet.

In den letzten Tagen wurde noch die Frage ausgiebig erörtert, was nach dem 14. September werden solle. Der volkonservative Minister Treviranus hatte verkündet, daß die Sozialdemokratie nicht mehr an die Regierung herangelassen werden solle. Das bedeutete soviel, daß auch mit der unter sozialdemokratischer Führung stehenden Regierung in Preußen ein Ende gemacht werden müsse. Der preussische Ministerpräsident Braun nahm das zum Anlaß, um den Reichskanzler Brüning öffentlich zu fragen, wie er über diese Frage denke. Denn Ausschaltung der Sozialdemokratie ist nicht allein eine Frage der Koalition, eine parteitaktische Frage, sondern dahinter versteckt sich das Bestreben mancher bürgerlicher Kreise, Deutschland wieder in die Zustände der Vorkriegszeit zurückzuführen. Der gleiche Treviranus hat ja auch zu Beginn des Wahlkampfes erklärt, wir müßten wieder hinter 1914 zurück, also wieder in die herrliche Zeit, in der die Sozialdemokraten zu „vaterlandslosen Gesellen“ gestempelt wurden, in der das Großkapital, das Junkertum, das Militär und die Bürokratie herrschten und ein sozialdemokrati-

schwer Arbeiter noch nicht einmal Nachwächter werden konnte.

Auf die Frage Brauns hat Brüning zuerst in beleidigter Tone geantwortet, er sei auf sozialdemokratischen Flugblättern persönlich angegriffen worden und deswegen könne er keine klare Antwort geben.

Der 14. September wird die Entscheidung darüber bringen, ob das Zentrum dieses Ziel erreicht. Da die Zentrumsparterie genug ist, sich nicht vorzeitig festzulegen, so wird sie erst das Ergebnis der Wahlen abwarten, ehe sie die von Braun geforderte klare Antwort gibt.

Die Sozialdemokratische Partei hat in diesem Wahlkampf den Massen zeigen können, was sie von einer rein bürgerlichen Regierung zu erwarten haben.

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Strelitzer. 60 Deutsche Rechte Th. Knorr Nachl. Verlag.

Muniton für Wochen wurde in wenigen Minuten in die Luft gepulvert. Es gab einen ohrenbetäubenden Kravall. Ein wahres Wunder, daß sich bei dieser wilden Schieberei kein Unglücksfall ereignete.

Die Autos rasten heran. Von den Dächern der sensationserregten Ladies und Misses wehten gelbe und weiße Reifschleier. Kollapparate wurden gerückt, Fernsicherer an die Augen gesetzt. Gleich darauf ertönte aber Schreie des Entsetzens.

Das „Programm“ nahm seinen Anfang. Balaban und Carraculi zielten auf die Pneumatikreifen des ersten Autos, feuerten ab — ein lauter Schrei — der Wagen mußte scharf bremsen — ebenso die übrigen ihm folgende Kolonne —

— zweihundertfünfundfünfzig Männer sprangen mit wildem Geheul aus den Strahengraben, verzerrten die Gesichter zu gräßlichen Grimassen, drohten mit Tod und Verdammung, daß die Ladies und Misses, aber auch die vielen Herren, die sich in ihrer Begleitung befanden, vor Angst und Schrecken erbleichten.

Sie mußten die Autos verlassen, sich in einer langen Reihe aufstellen, die Gelddörren öffnen. Mit schlotternden Gliedern standen sie da. Nur Mr. Stopping, der im ersten Wagen gesessen hatte, hielt sich hinter einem mächtigen Eichenbaum versteckt und rauchte feierlich eine Pfeife.

sungen des Sozialismus entrollt. Und wir dürfen erwarten, daß der Ausgang der Wahl ein Vertrauensvotum für die Sozialdemokratie

Die Krise der Staatsbahnen.

Erhöhung der Personentaxi. — Vorläufig keine „radikaleren“ Mittel. Hoffnung auf Besserung.

Prag, 12. September. Donnerstag abends gab Eisenbahnminister Mlčoch Vertretern der Prager Tagespresse eine eingehende Darstellung über die finanzielle Situation der tschechoslowakischen Staatsbahnen, die an den Folgen der allgemeinen Wirtschaftskrise beklagenswert schwer zu tragen haben.

Der Minister hob zunächst den ungeheuren Umfang dieses Betriebes hervor, in dem allein in dem Jahrzehnt seit dem Umsturz 7800 Millionen investiert wurden und dessen Ausgaben im Vorjahre 4768 Millionen erreichten, denen 4916 Millionen an Einnahmen gegenüberstanden.

Im ersten Halbjahr 1930 beträgt der Betriebsverlust 289,5 Millionen; er ist also um 276 Millionen größer als der entsprechende Verlust von 13,5 Millionen.

Die Hauptursache dieses Rückganges ist in der ungünstigen Wirtschaftssituation zu suchen. Die Einnahmen aus dem Personenverkehr hielten sich mit 473,8 Millionen auf der Höhe des Jahres 1928; der Personenverkehr wurde also von der schlechten Wirtschaftslage nicht betroffen. Dagegen

zeigt der Güterverkehr einen rapiden Rückgang gegenüber den früheren Jahren. Allein im Juni 1930 wurden nur 69.000 Waggons weniger beigegeben als im entsprechenden Monat des Vorjahres, im Juli waren es immer noch 56.000. Der größte Rückgang betrifft den Kohletransport.

Diesem namhaften Einnahmerückgang stehen fast

unveränderte Ausgaben

gegenüber. Zu einer größeren Restriktion des nicht definitiven Personals, also namentlich der Vertragsarbeiter, habe man bisher schon aus sozialen Gründen nicht gegriffen; der Rückgang an Personal betrage gegenüber dem Juli 1929 nur etwa 3000 Personen. Auch hoffe man für den Herbst auf eine Wendung zum Besseren. Sollte sich diese Hoffnung nicht erfüllen, dann würden allerdings weitgehende Maßnahmen nicht zu vermeiden sein.

Nach dem zweiten Halbjahr werde die Verluste des ersten nicht hereinbringen können; man müsse also für das ganze Jahr statt des präliminierten Ertrages von 148,5 Millionen mit einem Defizit rechnen. Dieses werde sich vergrößern durch den Aufwand für die Pensionisten (32) und für die Weihnachtsgelage (90 Millionen).

Bittere Klage führt der Minister dann darüber, daß die Bahnen als staatliches Unternehmen im Interesse des Staates bezw. anderer Ressorts in Form von Fahri- und Frachtbegünstigungen für Post, Militär usw. Leistungen auf sich nehmen müßten, deren Gesamtwert auf 760 Millionen geschätzt wird. So bezahle die Post für die Postbeförderung ein Basisgeld von 60 Millionen, obwohl es die Bahn selbst 132 Millionen koste. Ein rein kaufmännisches Unternehmen würde derartige Be-

gunstigungen natürlich nicht gewähren. Oberdrei führten die Bahnen im Jahre 1929 noch 803 Millionen an Verkehrssteuern ab, von denen nur 221 Millionen als Ueberweisungen zurückfloßen.

Derartige hohe Verkehrssteuern wie in der Tschechoslowakei, gebe es auf der ganzen Welt nicht. Wenn die Bahnen, wie in anderen Staaten, die ganze Verkehrssteuer für sich behalten könnten, wären sie auch heute noch aktiv, und gar erst, wenn ihre Leistungen für die anderen Ressorts wie in Deutschland, entsprechend honoriert würden.

Mittel zur Abhilfe seien in dem Abbau namentlich der Sachausgaben zu suchen. Auch die Vereinfachung der Amtierung bei den Bahnen müsse ein selbstverständliches Bemühen der Bahndirektion sein. Durch Vereinfachung der komplizierten Rechtsvorschriften ließen sich große Erleichterungen erzielen.

Die jüngsten Beratungen im Eisenbahnministerium hätten zu der Erkenntnis geführt, daß eine Revision einiger Begünstigungen, namentlich im Personenverkehr notwendig sei. Es handelt sich freilich um Begünstigungen, deren Wegfall das Wirtschaftsleben verhältnismäßig gut tragen könne, ohne daß öffentliche Interessen berührt würden.

Auch einer linearen Erhöhung der Personentaxi werde man nicht ausweichen können. Der Minister sei kein Freund davon, doch könne er sich den Gründen der Finanzverwaltung nicht verschließen. Unser Personentarif sei relativ niedrig und sei im Durchschnitt gegen 1913 nur auf das Sechsfache gestiegen. Zu normalen Fahrpreisen fahren auf den Bahnen überhaupt nur 43 Prozent der Passagiere; 36 Prozent fahren auf Arbeiterkarten, 9 auf Schülerkarten, 7 Prozent auf Regierkarten und 5 Prozent auf sonstige Ermäßigungen.

Arbeitskarten kosten nur das 3,5fache des Friedenspreises vom Jahre 1913; die Ermäßigung gegenüber dem normalen Fahrpreis betrage 76 Prozent gegenüber 57 Prozent vor dem Kriege. Arbeiterwochenkarten kosten das 4,2fache als vor dem Kriege, die Ermäßigung beträgt 80 (früher 70) Prozent. Schülerkarten kosten gar nur das 2,3fache, die Ermäßigung beträgt 90 Prozent gegenüber 76 im Jahre 1913. Und nun die Staatsbahnen als eine Art „Wohltätigkeitsinstitut“ ins richtige Licht zu setzen, zählt der Minister dann eine schier unüberschaubare Liste von Frachtbegünstigungen auf, die die Bahnen unter den verschiedensten Titeln an Staatsorgane und Privatpersonen sowie an ihre eigenen Angestellten gewähren.

Die normalen Fahrpreise seien in keinem Lande Europas so billig wie bei uns; auch wenn man die höhere Kaufkraft der Krone in Betracht ziehe, seien die Tarife noch immer billig und verträgen eine mäßige Erhöhung. Der zu erwartenden Abwanderung zu den Autobussen müsse die Bahndirektion dadurch steuern, daß sie selbst Autobuslinien einrichte, wo bisher keine beständen. Ein Autobusverkehrsmonopol für die Staatsbahnen sei jedoch ausgeschlossen.

Bei den Frachttarifen beträgt der Koeffizient gegenüber der Vorkriegszeit etwas mehr als 7; nur bei der Kohle ist er noch etwas höher. Dagegen betrage dieser Koeffizient bei der Kohle, die die

Wohnungsbau, 11,5, bei einigen Waren sogar 13, bei Petroleum 8,5, bei Holz 9, bei Druckloren 10, bei Eisenkonstruktionen 10, beim Bahnmaterbau 12, bei Schienen 8, bei Schwellen 8—9, bei Holz 10—11 usw. Es sei also sehr schwer, bei nicht-befestigten Tarifen das wirtschaftliche Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Auch die Gehälter seien höher befristet als die Tarife. Mit Ausnahme der Beamten sei hier der Koeffizient 6,4—7,8 und erreiche vereinzelt sogar 10.

Wünschenswert betont der Minister, daß man auf eine Wendung in der Wirtschaftslage hoffen müsse, da sonst alle Vorkehrungen der Bahndirektion nicht hinreichen würden, um die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bahnen durchgreifend zu verbessern. Unter dem Verkehrsrückgang leiden alle europäischen Bahnen mit Ausnahme Frankreichs. In Deutschland habe man eine

Investitionsanleihe unter Beihilfe des Staates ausgeschrieben; man werde sich vielleicht auch bei uns mit ähnlichen Anträgen befassen müssen. Ohne Einverständnis mit den zuständigen Faktoren in der Regierung könne er sich jedoch darüber nicht näher äußern.

Um eine ökonomische Betriebsführung zu erzielen, müßten die Bahnen technisch voll auf der Höhe sein. Dazu wären neue beträchtliche Investitionen notwendig, die den bisherigen Rahmen beträchtlich überschreiten würden. Man dürfe nicht allzu schwarz auf die heutige Situation der Bahnen sehen. Sollten die gegenwärtigen Verhältnisse aber länger anhalten, dann könnte man radikalere Maßnahmen nicht ausweichen. Man könne da aber gar nicht genug zur Vorsicht raten, da bei einem Untergang, das so mit dem ganzen Wirtschaftseben verknüpft sei wie die Staatsbahnen, völlige Verderben und unaufsehbare Folgen für die öffentliche Wirtschaft haben könnten.

Gegen die polnische Diktatur. Ein offener Brief im „Pravo Bida“.

Im gestrigen „Pravo Bida“ richteten die Genossen Dr. Soukup und Dr. Winter als Mitglieder der Exekutive der sozialistischen Arbeiterinternationale an den polnischen Handelsminister Kwiatkowski, der augenblicklich in Prag weilte, einen offenen Brief, in dem nach Betonung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Tschechoslowakei und Polen auf den außerordentlich ungünstigen Eindruck hingewiesen wird, den die Nachricht von der Verhaftung der Führer der polnischen sozialistischen und bürgerlichen Opposition bei uns hervorgerufen hat. Sie fordern den Minister auf, die tiefe Erregung zu beachten, die diese Verhaftung in der ganzen tschechoslowakischen Öffentlichkeit hervorgerufen hat und die noch offensichtlicher wäre, wenn nicht zur gleichen Zeit der italienische Faschismus sich der insamen Ermordung junger italienischer Politiker schuldig gemacht hätte. Der Minister möge den Nachhabern in Polen begreiflich machen, daß ihre letzte Tat, die im strikten Gegensatz zu dem Geist Mittel- und Westeuropas steht, besonders in der Tschechoslowakei einen Widerhall gefunden habe, der die Interessen des polnischen Staates und Volkes sehr schwer beschädigen könnte. Gerade die neuen Staaten dürften mit den Sympathien Europas nicht spielen; Polen sei nicht der Staat, der ihrer am wenigsten bedürfte. Der Minister möge daher die maßgebenden Faktoren darauf aufmerksam machen, daß es höchste Zeit sei, diesen letzten schweren politischen Fehler sofort zu korrigieren und Polen sobald als möglich auf die politische Linie der europäischen Demokratie zurückzuführen.

Erwarten feinerer Ladies bereits in Ohnmacht gefallen waren. Ich ersuchte Balaban, ein Gespräch zu halten. Er tat es. Wunderschöne Worte waren es, die er sagte. Nie hätte ich gedacht, daß er so formvollendet und witzig sprechen könnte. Allerdings stand Tatjana hinter ihm und flüsterte ihm Satz für Satz ins Ohr. Wie würde es bloß später einmal im Parlament werden? Ob sie ihm da auch ...?

Er definierte den Begriff des rumänischen Räubers. Versuchte den atomlos seiner Stimme lauschenden Ladies und Misses zu erklären, daß nicht niedrige Gewinnlust es war, die ihn und seine Genossen zu Banditen werden ließ, daß ein höheres Ziel sie befehle.

Dann stockte er. Gewohnt, zu handeln, Führer zu sein, Gefahren und Beschwerden zu erdulden, schloß ihm doch die Beredsamkeit des Agentators. Der Anblick der vielen Weiber, die seine tiefste Gestalt mit bewundernden Blicken nahen und in Ehrfurcht erstarrten, betwirte ihn. Ich wollte schon mit ein paar Worten einspringen, um die Situation zu retten. Aber da half ihm die Fürstin weiter. Er setzte fort. Sprach von den zwei Seelen, die in der Brust jedes Rumänen wohnten, von der demütigen slavischen, die fatalistisch alles über sich ergehen lasse, und von der heißen, stürmisch aufstrebenden und ebenso rasch wieder bedrückten des Romanen. Er zählte von der Herkunft unseres Volkes, dessen Ähnen Deportierte und Bedrückte des großen Reiches waren, die man zwangsweise in der Balaboi angesiedelt hatte. Und diesem Abschluß der Menschheit sei wie ein Höhepunkt ...

Oh, wie boshaft, wie niederträchtig boshaft konnte doch Tatjana sein, die durch Balabans Mund sprach.

Aber die Wirkung verpuffte. Die Amerikaner und ihre Damen verstanden kein Wort Rumänisch. Wahrscheinlich glaubten sie ihr Todesurteil zu vernehmen. Ein scharfes Kommandowort Carraculis, der etwas Englisch konnte, weil er

zwei Jahre drüben in Amerika gewesen war, ließ sie von neuem zusammensetzen.

Dann kam die Prinzessin mit freundlichen Lächeln und entnahm jeder hingestreckten Brieftasche oder Börse zehn Dollar, nicht mehr und nicht weniger.

Jedem und jeder wußte sie ein niedliches Wort des Dankes. Die Augen der Ausgeplünderten leuchteten auf. Neue Hoffnung zog in ihre Herzen ein. Sie merkten wohl, daß es ihnen nicht an den Krügen gehen sollte. Als die letzte ihr Scherlein entrichtet hatte, warfen unsere Leute die Gewehre und Pistolen weg.

„Sie sind frei!“ erklärte Carraculi, „betrachten Sie sich, meine verehrten Damen und Herren, von jetzt ab als unsere Gäste! Seien Sie uns alle herzlich willkommen! Haben Sie nochmals innigen Dank für Ihre hochherzige Spende im Namen der vielen Armen und Bedürftigen, die in unserem Lande leben, und vergessen Sie, bitte, nicht, wenn Sie wieder heimgekehrt sind, von dem Edelmüt der rumänischen Räuber zu erzählen!“

Da löste sich die Erstarrung der Ladies und Misses, zumal auch Mr. Stopping jetzt vortrat und die Versicherung abgab, daß nichts mehr zu befürchten wäre. Die rumänische Gastfreundschaft sei sprichwörtlich, „Ladies und Gentlemen“, endigte er, „machen Sie es sich, bitte, bequem! Unsere Gesellschaft, die Ihnen versprochen hat, auch einen räuberischen Überfall zu bieten, hofft zuverlässig, daß Sie diesen dankwürdigen Tag in angenehmster Erinnerung behalten und uns an Ihre Freunde und Bekannten weiter empfehlen werden! Sie sollen in Babadag Quartiere erhalten und können den Rest des Tages nach Ihrem Belieben zu Spaziergängen, Ausflügen und Beschäftigungen ausnützen. Die Weiterreise wird morgen Punkt zehn Uhr angetreten! Und nun wenden Sie bitte Ihre Aufmerksamkeit dem König der Dolbrudsko, dem großen Räuberhaupt-

mann, zu, von dessen Taten Sie gewiß schon viel gehört haben. Hier steht er vor Ihnen! Balaban! Er begrüßt Sie als Freunde, als Bürger des freiesten Staates der Welt. All right!“

Das ließen sich die Amerikaner nicht zweimal sagen. In dichten Rudeln umdrängten sie unseren Hünen, um ihm die Hand zu schütteln, seine Dolche zu bestaunen und ihn zu photographieren.

„Very nice!“ riefen sie immer wieder, „ein göttlicher Mensch! Ein Räuber! Welch ein Räuber! Ein König unter den Räubern! Wunderbar! Brachwoll! Ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben — das ist der stärkste Eindruck meines Lebens! Pretty! Wundervoll — einfach wunderbar!“

Es scheint zu den hervorsteckendsten Eigenschaften der Jantees zu gehören, sich rasch in alle Lebenslagen hineinzufinden. Keiner dachte mehr an die zehn Dollar, um die jeder erleichtert worden war. Zwanglos bewegten sie sich unter den Banditen, Fischern und Bauern, die ihnen Amulette, alte Münzen und allerlei kleine Erinnerungen veräußerten. Die Geschäfte blühten.

Da kam die Prinzessin, die unermüdlige Pizzicato, auf einen sonderbaren Einfall. „Ricci“, sagte sie, „sehen Sie, wie zutraulich die Amerikaner sind! Ein herrliches Volk! Wir hätten ihnen zwanzig Dollar pro Kopf und Nase abnehmen sollen. Es scheint ihnen nichts auszumachen. Sie hätten auch diesen Betrag verschmeißt. Aber wir wollen nicht undankbar sein. Geben wir doch unseren lieben Gästen einen Begriff von der Seele unserer schönen Heimat!“

„Wie meinen Sie das, Prinzessin?“ fragte ich.

„Die Leute sollen eines unserer herrlichen Volkstücker fangen! Müßt öffnet die Herzen.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Moral in der Krankenversicherung

und die Moral des Bürgertums.

Der Bürgerhaushalt hat im Jahre 1928 die Krankenversicherung in eine Krise hineingeführt. Die meisten Versicherungsanstalten sind passiv und müssen ihre Reserven angreifen. Krise und Lohndruck verschärfen die Situation. Es ist unter diesen Umständen begreiflich, daß wir von bürgerlicher Seite von Zeit zu Zeit mit Vorschlägen für eine Reform der Krankenversicherung beglückt werden, die bald mehr, bald weniger dilettantisch sind, aber fast immer auf eine Sanierung der Krankenversicherungsanstalten auf Kosten der Versicherten hinauslaufen. Eine ansehnliche Spitzenleistung in dieser Hinsicht stellt zweifellos der Artikel dar, den Dr. C. Wendl vor einigen Tagen in der „Bohemia“ veröffentlicht hat.

Herrn Dr. Wendl läßt der Ruhm der Brüning-Regierung nicht schlafen. Bekanntlich ist in Deutschland zur Bekämpfung des Marxismus notverordnet worden, daß die Versicherten für jede Arzneiverordnung einen Kostenbeitrag von 50 Pfennig bezahlen müssen. Es war vorzuziehen, daß unsere inländischen „Sozialreformer“ sich auf dieses Beispiel stützen würden, Herr Dr. Wendl aber hat es noch übertrieben.

Er schlägt vor, daß der Versicherte bei Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe für die erste Ordination 4 Kronen, für den Besuch des Arztes 8 Kronen an den behandelnden Arzt bezahlen soll. Aber er gibt sich damit nicht zufrieden. Auch das Krankengeld soll reformiert werden. Es soll vom dritten bis zum achten Krankheits-tage nur 2.50 statt 2.70 K in der ersten Lohnklasse betragen, in der dritten und vierten Klasse um ein Fünftel, in den höheren Klassen um ein volles Viertel gekürzt werden. Aber dieses Krankengeld soll nicht die Versicherungsanstalt, sondern der Arbeitgeber bezahlen und dafür die Bestimmungen des § 1154b des BGG „entsprechend“ novelliert werden. Was sich hinter dieser juristischen Formulierung verbirgt, bedeutet gemeinverständlich ausgedrückt, daß die erkrankten Arbeiter in der ersten Krankheitswoche überhaupt kein Krankengeld, sondern nur das, womöglich noch „entsprechend“ gekürzte Entgelt nach § 1154b erhalten sollen.

Herr Dr. Wendl will aber den Krankenlassen auch an den Verwaltungskosten sparen helfen. Und zwar in der Form, daß sie weniger Beiträge erhalten. Die Unternehmer sollen monatlich zehn Prozent des ausgezahlten Lohnes an die Versicherungsanstalt abführen. Die genaue Abrechnung soll am Schlusse des Kalenderjahres erfolgen. Wiso die Berechnung dadurch vereinfacht wird, daß am Schlusse des Jahres auch alle die Berechnungen von Lohnhöhe und Versicherungsbeitrag durchgeführt werden müssen, die sich jetzt auf die zwölf Monate verteilen, ist nicht ganz klar. Herr Dr. Wendl behauptet jedenfalls, daß dadurch eine Ersparung von drei Prozent der gesamten Krankenversicherungsbeiträge erspart würde. Aber der Hintergedanke des Vorschlages kommt erst: Arbeitgebern, die ihrer Zahlungsverpflichtung pünktlich nachkommen, soll eine fünfprozentige Ermäßigung ihrer Beiträge gewährt werden. Wiso die Klassen saniert werden, wenn sie drei Prozent weniger ausgeben, aber fünf Prozent weniger einnehmen, bleibt Geheimnis des Herrn Dr. Wendl. Selbst wenn nur die Unternehmerbeiträge gemeint sind, also 2.5 Prozent der Gesamtbeiträge, kommt keine Ersparung heraus.

Die Absichten, von denen diese somolen Sanierungsvorschläge getragen werden, liegen auf der Hand. Sie wären nicht zu verkennen, auch wenn Herr Dr. Wendl nicht so offenerzig wäre, uns selbst zu erzählen, „daß die Begehrlichkeit der Versicherten von Jahr zu Jahr wächst, weshalb schon mit Rücksicht auf die allgemeine wirtschaftliche Notlage Mittel und Wege gefunden werden müssen, um die unnötige Inanspruchnahme der Krankenversicherung hinauszuhalten.“

Wer nur eine Ahnung vom wirklichen Leben der Arbeiter hat, wer da weiß, wie jeder Arbeiter davor zurückbebt, sich krank zu melden, um nicht Gefahr zu laufen, daß er den Arbeitsplatz verliert, wer da weiß, wie sehr die Heilfürsorge der Krankenversicherung in vieler Hinsicht verbesserungsbedürftig ist — nicht durch Verschulden der Klassen, sondern dank der Verschlechterung des Gesetzes — kann über das Gerede von der „Begehrlichkeit der Versicherten“, von der „unnötigen Inanspruchnahme der Versicherung“ nur Empörung empfinden. So stellt sich also das Bürgertum die Sanierung der Krankenversicherung vor: Die Unternehmer sollen weniger Beiträge zahlen, den Versicherten aber sollen neue Kosten aufgebauft werden, die ihnen den Gebrauch der Versicherungseinrichtungen erschweren, wo nicht gar unmöglich machen. Herr Dr. Wendl ist leitender Beamter einer landwirtschaftlichen Krankenkasse. Er soll uns doch sagen, wieviel Landarbeiter in stunde sind, acht Kronen für den Besuch eines Arztes zu zahlen. So saniert man die Krankenversicherung nicht, so richtet man sie vollends zu Grunde, indem man ihr den sozialen Inhalt raubt.

Herr Dr. Wendl wartet freilich auch mit einer Begünstigung der Versicherten auf, nämlich der braven, die nicht beghrich sind, die der Krankenkasse „sparen helfen“. Wer binnen 50 Beitragswochen kein Krankengeld bezogen hat, soll eine „Sparprämie“ von zehn Prozent der Beiträge erhalten. Abgesehen davon, daß da-

durch der Sinn der Krankenversicherung geradezu in sein Gegenteil verkehrt wird, indem nämlich bei Einführung der Krzge- und Medikamentengebühren die Kranken für die Befunden zahlen, ist auch hier der Zweck der Uebung nur allzu deutlich zu durchschauen: Die Arbeiter sollen, in der Hoffnung auf „Prämien“ davon abgehalten werden, im Erkrankungsfall den Arzt aufzusuchen, die Leistungen der Versicherung in Anspruch zu nehmen. Für ein paar Kronen, zehn Prozent der Beiträge, soll dem Versicherten sein Anspruch an die Versicherung, sein Recht auf Heilfürsorge abgelistet werden.

Herr Dr. Wendl hat den Humor, das eine „Hebung der Versicherungsmoral“ zu nennen! Rein, Raubbau an der Gesundheit der breiten Massen zu treiben, ist vielmehr die Moral des Bürgertums, die sich in solchen Vorschlägen wieder einmal in voller Schönheit zeigt!

Darin liegt auch die hauptsächlichste Bedeutung des Artikels, der ansonsten nichts anderes ist, als eben ein Zeitungartikel. Daß aus solchen Vorschlägen nichts werden kann, solange die Sozialdemokratie ein Wort zu den Dingen zu sagen hat, versteht sich ja von selbst. Die Arbeiter sind auf der Hut und werden ihre sozialen Einrichtungen zu verteidigen wissen!

Aus einer nationalsozialistischen Fälschertwerftatt.

Der „Tag“ auf handhafter Tat ertappt.

Am 19. August meldeten wir, daß ein nationalsozialistischer Schmiedegeselle aus Leipzig sich vor Gericht zu verantworten hatte, weil er nach einem 16-jährigen Lehrling mit einem glühenden Eisenstück geworfen hatte, so daß dieser blutüberströmt zusammenbrach. Am 6. September druckte — wie wir vor wenigen Tagen feststellten — der nationalsozialistische „Tag“ dieselbe Meldung wörtlich und mit allen Hervorhebungen im Druck nach, nur daß er überall, wo das Wort „Nationalsozialist“ oder „nationalsozialistisch“ vorkam, daraus „Sozialdemokrat“ oder „sozialdemokratisch“ machte. Auf unsere Aufforderung an Herrn Karg, als den Leiter des „Tag“, sich zu dieser offenkundigen Fälschung zu äußern und sie richtigzustellen, hat der Apostrophierete zwar bisher keine Antwort erteilt. Dagegen erschien in der Nummer des „Tag“ vom 12. September eine Notiz, für die ein Herr „—hm—“ zeichnet, und in der klipp und klar zugegeben wird, daß in der Redaktion des „Tag“ unsere Notiz tatsächlich gefälscht wurde:

„Wir haben einfach „nationalsozialistisch“ in „sozialdemokratisch“ umgeändert.“

Der Verfasser dieser Notiz im „Tag“ sucht die Fälschung, bei der wir ihn, den „Tag“, auf handhafter Tat ertappten, nachträglich damit zu rechtfertigen, daß er nicht gewußt habe, ob unsere Geschichte Anspruch auf Wahrheit erheben könne und deswegen — um uns eines auszuweichen — habe er diese „Abänderung“ vorgenommen!

Das Budget des Landes Böhmen.

Streichungen am Landesvoranschlag oder Erhebung neuer Abgaben?

Der Budgetausschuß der böhmischen Landesvertretung hielt gestern Freitag eine Sitzung ab, um über den Voranschlag des Landes für das Jahr 1931 zu beraten.

Nach Eröffnung durch den Landespräsidenten Kubal erstattete der Landesfinanzreferent Dr. Kubista den Bericht. Er legte dar — wir haben über das böhmische Landesbudget schon vor einigen Tagen berichtet — daß der Voranschlag für 1931 ein ungedecktes Defizit von 28 Millionen Kronen aufweise. Dieses Defizit müsse entweder durch Streichungen am Landesvoranschlag beseitigt oder durch neue Landesabgaben gedeckt werden. Der Referent zählt dann eine Reihe von Abgaben auf, wir haben diese gleichfalls bereits veröffentlicht, die neu zur Erhebung gelangen könnten.

An das Referat schloß sich eine Debatte, in der die Landesvertreter Dr. Kislinger (Arbeits- u. Witt. Gem.), Dr. Mandl (Nat. Dem.), Genosse Dr. Langer (fch. Soz. Dem.), J. J. (Christl. Soz.), Genosse Dr. Strauß und M. i. k. (fch. Nat. Soz.) sprachen. Genosse Dr. Strauß legte dar, daß die allgemeine Krise der Finanzen der Selbstverwaltungskörper nun auch das Land Böhmen ergreife. Daraus folgt, daß man bei der bevorstehenden Sanierung der Selbstverwaltungskörper nicht nur die Gemeinden und Bezirke, sondern auch die Länder berücksichtigen müsse. Eine Stabilisierung des Landesbudgets, wodurch ein Defizit vermieden werden könnte, sei unmöglich, weil die rechtlichen Verpflichtungen des Landes ebenso wie seine fakultativen Leistungen von Jahr zu Jahr steigen und weil man in einer Zeit der Arbeitslosigkeit nicht Streichungen am Investitionsbudget vornehmen könne. Der Redner macht sodann eine Reihe positiver Vorschläge unserer Fraktion, wie man das Gleichgewicht im Landeshaushalt herstellen könnte.

Nach dem Schlußwort des Finanzreferenten wird beschlossen, die Landesfinanzkommission bis zum 23. September zu vertragen. Bis dahin soll der Finanzreferent Vorschläge machen, ob einige Streichungen im Budget durchführbar seien und ob es möglich sei, neue Abgaben zu erheben und so das Defizit im Landeshaushalt zu beseitigen.



Hannerle hat was gelernt.

Mit Vorliebe geht Hannerle allein einkaufen. Neulich wollte ihr der Kaufmann statt Radion etwas angeblich „ebenso Gutes“ geben. Aber Hannerle kennt sich aus. „Ich und die Mutter, wir nehmen nur Radion, was besseres gibt's ja gar nicht“, sagt sie und alle Frauen im Laden lächeln zustimmend.

RADION

RADION wascht allein!

WASCHT ALLEIN SCHONT DIE WÄSCHE

stellt hat. Sie werden aber auch überall die Unterstützung der sozialdemokratischen Bezirks- und Gemeindevertreter finden. Gemeinden, die sozialistisch verwaltet werden oder in denen wenigstens eine starke sozialdemokratische Fraktion wirkt, werden ihren Angestellten nicht verfallen, was der Staat den seinen gewährt. Voraussetzung dafür ist in vielen Bezirken und Gemeinden allerdings die ehefte Novellierung des Gemeindefinanzgesetzes, in dessen Bekämpfung sich die öffentlichen Angestellten mit der gesamten Arbeiterschaft zusammensuchen müssen.

Der „Praxly Bečerník“ verlangt vom Dr. Cech Wunder.

Die Gegenüberstellung der beiden Fürsorge-minister R. Srámek und Dr. Cech ist sicher für Merikale ein gewagtes Beginnen. Aber der „Praxly Bečerník“, die tschechisch-merikale Abendzeitung hat den Mut dazu und traut sich an den Nachweis heran, daß Srámek mehr für die Vorförderung getan habe als Cech. Die Beweisführung ist allerdings etwas eigenartig, indem sie in der Feststellung gipfelt, daß die Baubewegung im Jahre 1929 um 38 Prozent schwächer gewesen ist, als im Jahre 1928. Es steht nicht dafür, die statistischen Daten des frommen Blattes einer näheren Untersuchung zu unterziehen, da darin Bauten, die mit staatlicher Unterstützung, und solche, die ohne Unterstützung gebaut wurden, durcheinandergeworfen sind, so daß stichhaltige Schlüsse auf die Wirkung der Baubewegungsgesetze von 1927 und 1928 daraus nicht abzuleiten sind. Aber ein Umstand verdient doch Beachtung. Wenn wir nicht sehr irren, ist Herr Srámek bis zum 8. Dezember 1929 Minister für soziale Fürsorge gewesen. Wenn also der Rückgang der Baubewegung im Jahre 1929 auf das Konto eines Ministers zu setzen ist, so kann dieser Minister nur Herr Srámek sein, dem hier sein Blatt geradezu einen Dolchstoß von hinten versetzt. Es ist ja erfreulich, daß die Merikalen vor dem Genossen Dr. Cech einen so großen Respekt haben, aber bei aller Anerkennung seiner Leistungen können sie doch nicht verlangen, daß er als Minister von heute die Baubewegung vom Vorjahr in Schwung bringt. Wenn der „P. B.“ scheinbeilug hinzusetzt, er wolle den Minister Cech nicht beschuldigen, so ist doch die Frage erlaubt, was dann der zweispaltige Titel bedeuten soll: „Unter Srámek wurde gebaut, unter den Sozialisten stirbt die Baubewegung ab“? Wahrscheinlich die Legitimation zu der Behauptung, daß — die Sozialisten Demagogie treiben.

Rapenhammer kommunistischer Sekretäre.

Ein Genosse schreibt uns: Schreiber dieser Zeilen hatte unlängst in einem Eisenbahnkafee Gelegenheit, einem Gespräch zweier Kommunisten zuzuhören. Zwei bolschewistische Sekretäre, die sich unbelauscht glaubten, schüttelten sich gegenseitig ihre Herzen aus. Sie erzählten, daß das Grottauer Sekretariat aufgelassen wird. Kouch soll angeblich den ganzen Bezirk in Zukunft bearbeiten — Strauß wird Gebietssekretär, weil man den Prade gespritzt hat. Der eine Sekretär rief dann stöhnend aus: „Es ist ein trostloser Zustand — diese kolossale Gleichgültigkeit, ich weiß nicht, wie lange ich noch mitmachen werde. So wie es jetzt geht, kann es nicht mehr weitergehen, so ist es nicht zu machen.“ Das sind so die Stoßseufzer, welche unter vier Augen unter bolschewistischen Angestellten gegenseitig ausgetauscht werden. Es ist also beschlossene Sache, daß das Grottauer Sekretariat aufgelassen wird und daß Kouch den ganzen Bezirk zugewiesen erhält. Viel Arbeit wird er nicht haben, denn bei dieser kolossalen Gleichgültigkeit wird sich die Sache schon machen lassen. Herr Ulrich ist bereits abgegangen, ist nicht mehr in Krakau, sondern hat schon sein Domizil geändert; wohin, ist uns unbekannt. Außerdem hört man, daß auch das Rumburger Sekretariat aufgelassen werden soll. Da wird Herr Wenderlich wohl oder übel wieder zum Bugeleisen greifen müssen, höchstens, er würde auch Generalvertreter wie sein oberster Chef, Herr Mai, für Feuerlöschapparate. Am Besten wäre es, wenn Herr Mai die abgebauten Sekretäre als Subvertreter engagieren würde. Dadurch könnten sie wenigstens einen kleinen Verdienst erzielen. Ja, ja, die Massen radikalisieren sich. Es geht vorwärts!

Weihnachtszulage und autonome Angestellte.

Bei der Beratung der Gesetzesvorlage über die Weihnachtszulagen für die Staatsangestellten hat der Verband der öffentlichen Angestellten die Forderung erhoben, daß auch die Angestellten der Länder, Bezirke und Gemeinden in diese Begünstigung, die eine Teilerfüllung des Anspruchs auf den 13. Monatsgehalt bedeutet, einbezogen werden. Die autonomen Angestellten weisen darauf hin, daß sie seit 1921 an allen Gehaltssteigerungen der Staatsangestellten teilgenommen haben, daß der Abbau sich auch auf sie erstreckt hat und daß der § 212 des Gehalts-gesetzes vom Jahre 1926 die Selbstverwaltungskörper oft wider ihren Willen hindert, die Bezüge ihrer Angestellten angemessen zu regulieren. Besonders trüb liegen die Dinge bei den Bezirksstrafwärtlern, die, bei einem anstrengenden Dienste vielfach weit schlechter bezahlt sind als manuelle Arbeiter. Die öffentlichen Angestellten verlangten also, nachdem sie seit fast einem Jahrzehnt alle Nachteile der staatlichen Gehaltsgesetzgebung miterleben mußten, daß sie auch der ersten Begünstigung, die endlich erreicht wurde, teilhaftig werden.

Die Sozialdemokratie hat für diese Forderung volles Verständnis gehabt. Es haben nicht nur die Genossen Grünzner und Seidl (fch. Soz. Dem.) im sozialpolitischen Ausschusse angeregt, daß die Geltung der Vorlage auf die autonomen Angestellten erstreckt werde, sondern die sozialdemokratischen Parteien haben auch in den Koalitionsverhandlungen, die bis in die letzten Tage hinein geführt wurden, diese Forderung nachdrücklich zur Geltung gebracht. Leider sind ihre Bemühungen am Widerstand der bürgerlichen Parteien und des Finanzministers gescheitert. Sehr erschwert wurde die Unterstützung der Forderung der autonomen Angestellten durch das ungeliebte Gemeindefinanzgesetz, das natürlich ein starkes Argument gegen jede Mehrbelastung der Selbstverwaltung liefert.

Damit ist aber der Kampf der autonomen Angestellten keineswegs abgeschlossen. Es wird nun ihre gewerkschaftliche Aufgabe sein, in den Gemeinden und Bezirken direkt durchzusetzen, was auf dem Wege der staatlichen Gesetzgebung nicht erzielt werden konnte. Dabei wird den öffentlichen Angestellten sicher zugute kommen, daß das Land Böhmen in seinen nächstjährigen Voranschlag den 13. Gehalt bereits einge-

Unsere Falken erzählen von ihrer Auslandsreise

Wir entnehmen folgenden Bericht den Reiseaufzeichnungen der Brünnler Rosen Falken.

Kinder, das war ein froher Abschied, als wir, 35 Brünnler Falken, unsere große Fahrt nach Dänemark antraten. So weit war noch keiner von uns gekommen und noch dazu bis ans Meer! Mir wurde angst und bange vor den vielen Fragen, die mir die Falken stellten. Woher sollte ich auf alle die richtigen Antworten wissen? Ob uns die Dänen verstehen werden, wie das Essen in Deutschland sein wird; Frig wollte unbedingt wissen, wieviel Autos es in Berlin gebe und wie alt der Reichspräsident Genosse Lohse sei. Wie tief das Meer sein könnte und wie weit es zu Fuß von Dresden nach Hamburg wäre. Alles geschichte Ausweichen half nichts — er mußte doch alles wissen! Mir lag natürlich da an ein paar hundert Metern, an zwanzig Jahren oder gar an einigen Stunden mehr oder weniger nicht viel. Hoffentlich habe ich nicht allzu sehr fehlgeraten.

Endlich standen wir am Bahnsteig; langsam fuhr der Zug ein. Der reservierte Waggon war bald erstürmt, der Kampf um die Fensterplätze begann. „Muh i denn, muh i denn zum Städtle muh...“ spielte unsere Kapelle. Lucherschwestern, Freundschaftsrufe und hinaus gings in die weite Welt. Immer kleiner und kleiner wurde das Lichtmeer unserer Heimatstadt und als das letzte Licht unserem Blick entschwunden war, gingen wir zur Ruhe.

Nun, Ruhe konnte man das nicht nennen; ihr müht doch, wie das immer zugeht, wenn man die Nacht im Zuge zubringen muß. Die besten Schlafplätze sind im Gepäckregal — besser als in der ersten Klasse — nur etwas hart. Die einen lagen also oben, die anderen auf den Bänken und der Rest auf dem Fußboden, fest in Decken gehüllt. In der Dämmerung kamen wir nach Prag; hier rasch umsteigen und weiter gings mit dem Sonderzug der tschechischen Arbeiterturner nach

Kufflo.

Von weitem schon winkten uns die roten Fahnen zu. Frei Heil! Freundschaft! Grüßend klang es, als wir einfuhren. Das große Arbeiterturnfest, an dem auch wir teilnehmen wollten, hatte der Stadt ein neues lebendigeres Gepräge gegeben. Ein stolzes Gefühl durchdrang unsere Brust, als wir im Gleichschritt der tausenden Arbeiterbuben und Arbeitermädchen im Festzuge marschierten. Einen schöneren Anfang unserer Reise konnten wir uns gar nicht mehr wünschen. Im Prediger Schlafsaal waren wir mit vielen anderen lieben Turnerkindern im Massenlager beheimatet. Ihr häßlich die vielen puggen, aber schmutzigen Fetken und Schweinchen (wirklich, nicht unsere Kinder) sehen sollen, die im Nebengebäude eingesperrt waren. Das Grinsen hatten unsere Falken bald heraus und das Schmutzige fiel ihnen auch nicht so schwer nachzuahmen.

Dresden.

Wart ihr schon einmal dort? Das ist eine große, wunderschöne Stadt mit über einer halben Million Einwohnern. Auf der Dresdner Falkenpapa, und Hans, der Schnelläufer, waren stets um uns besorgt. Das Nachtlager war vorzüglich. Große Mühe folgte es uns aber, das tschechische Geschmack zu verstehen. Wir besahen uns den „Zwinger“, das alte königliche Schloß, den Prachtbau des Volkshauses, schließlich die Alt- und Neustadt. Glend- proletariertviertel reihen sich an die Paläste der unerfülllichen Reichen. Auch in der großen Hygieneausstellung, von der ihr sicherlich schon gehört habt, waren wir; diese hatte uns sehr gefallen und unseren Wissensschatz um vieles bereichert. Schwer fiel uns der Abschied, als wir Dresden verlassen mußten. Doch wir fanden Leidensgenossen. Aufziger Falken, die ins große Lübecker Lager fuhren, trafen wir am Bahnhof. Unter ungeheurem Jubel der Unseren wurden sie ins Schlepptau nach Berlin genommen.

Berlin!

Willi, ein fecher Jungendlicher, aus Schöneberg, war uns ein packender und lieber Führer. Natürlich wurden wir im Privatquartier untergebracht und noch dazu in was für feinem! Ach die armen Falkenmagen, wie mußten die mit Hochdruck arbeiten, um all das, was in sie hereingestopft

wurde, zu verdauen. Das Berlinerische ist etwas verständlicher als das Tschechische, nur viel zu langatmig, was aber durch das rasche Herunterrutschen einigermaßen aufgehoben wird. Können ihr euch so ein Geratsche vorstellen? Ich glaube kaum, so was muß man gehört haben.

Die Stadt! Herrlich, fein, überwältigend! Kolonnen von Autos, Autobussen mit Stockwerk, Straßenbahnen in langen Reihen hintereinander durchfahren die Stadt; ein schier endloser Zug! Riesenschornsteine wälzen diesen Rauch über die Stadt; Menschen hasten aneinander vorbei, einen den andern nicht kennend. Ein Riesenvortrieb auf den Straßen und unter ihnen flüht die Untergrundbahn dahin mit dampfenden Rössen. Die Spree trägt schwere Lasten auf ihrem trägen Wasserrücken. Hoch oben im Aether mengt sich das Summen und Surren der Flugzeuge in den Lärm der Stadt. Großstadt! Millionenstadt! Alles geht im Tempo, Tempo! Akkord, Verdienst, jede Minute kostet Geld! Millionen Arbeiter schuften in Fabriken, in Kontoren und Geschäften! Für sich? Nein, für wenig andere, denen die Macht des Reichtums es ermöglicht, Millionen von Arbeitern auszunutzen. — Und kommt die Nacht, erstrahlt die Stadt in buntem Glanz. Tausende Lichter, auf Straßen, Wohnpalästen und Geschäften geben der Stadt fast Tageshelle. Tausende Lichtstrahlen rufen dem Vorübergehenden zu: „Kauf, kauf unsere Waren! Doch wer soll sie kaufen? Die Arbeiter? Wofür denn? — Aus Cafés und Tanzsalons, feenhaft beleuchtet, klingen freischwebende Musik. Modepuppen und Modewaren erholen sich dort vom Rhythmus. Doch in der Proletenwohnung, im dampfenden, kalten Zimmer, der Arbeiter, der einige Stunden von der schweren Akkordarbeit ausruht. Unrecht der Welt, du ruffst uns zu: „Kampf dem Unverstand!“ — — — Zwei Tage Taumel, herrliche Stunden mannigfaltigen Erlebens! Ein Ereignis jagte das andere; fast gleich einem Filmstreifen, der vor uns abgerollt würde. Der Höhepunkt war der Besuch des Reichstagsgebäudes, Empfang beim Reichspräsidenten Genossen Lohse, die Befestigung des Reichstagsgebäudes und als Abschluß ein feines Essen in der Kantine, auf Kosten...? Doch was fragen Falken viel nach Geld und Gut, wenn sie zufrieden sind!... Flughafen Tempelhof! Da strahlten vor Staunen die Kinderaugen. Surrende Motore, ein Kommen und Abfliegen der Flugzeuge. Wir sind Gäste des „Sturmvogel“. Ein Genosse führt uns und erklärt uns alles. Jerry strahlt, als er im Führer- schein eines Doppeldeckers sitzt. Lindbergh Nummer 2. Los übers arche Wasser! Glückliche Fahrt! D. Traumland der Dänen! Raß sind die Augen unserer Kinder, als wir Berlin verlassen. Weiter geht's, Hamburg entgegen, dem nächsten Ziel unserer Reise.

Hamburg!

Was, niemand am Bahnhof? Na, da machen wir uns eben selbständig. Audi, stell' das Programm zusammen! Der arme Kerl schwippt. Da kommt schon die Rettung in Person der Genossin Christianen, unserer lieben Führerin. — — — Per- donnantes Plattdeutsch! Ich spize die Ohren, um ein paar Broden zu erschaffen. Vergebens. O, Muttersprache, wie bist du schön! — — — Hasen- rundfahrt. Zwei Stunden am Elbstrom im Motor- boot. Vorbei an Segelschiffen, Riesendampfern ver- schiedener Nationen, an Docks und Riesenkränen. Auf den Masten, winzig und ernst wie Ameisen, hängen Matrosen. Ein englischer Riesendampfer stößt schwarze Wolken aus den Schornsteinen, Kommandorufe, Signalpfeife übertönen den Lärm. Das Boot schwankt im rhythmischen Gehen und Senken der Wellen. Mir wird's so eigen im Wagen. Seckrantheit? Nur sich nichts merken lassen. Es würgt im Halse, nur unten bleiben, es wäre doch ewig schade um die genossene Tomatensoße! Endlich halt. Wir legen an und treten an Bord eines Riesenzoandampfers. Eine gute Gelegenheit für mich, mein Herz und den Magen zu erleichtern. Der Kapitän, ein alter Seebär, führt und erklärt. Und wenn er spricht, hängen die Augen unserer Falken sehnsüchtig und abenteuerlustig an seinen breiten Lippen. Jungens, die Welt und das Leben em Land ist schön, viel schöner aber das jüdische Meer. Rächet ihr einmal mit? Noch nie hat ein Sprecher so gekloppt als wie diesmal: „Ja!“ Na, bis ihr größer seid, ihr Laufjungen. Er strei- chelt dabei Frig über seinen Wulsttopf und spuckt in weitem Bogen über die Koeling ins Meer.

Durchs Elbtunnel geht es in den Tierpark Hagen- beck. Nicht zum Wegbringen sind unsere Kinder. Die Affen haben es ihnen angetan. Ach, sind die possierlich und vernünftig! Vom hohen Turm der Michaelskirche schauen wir weit über die Häuser ins offene Meer. Nächsten Tag geht es weiter über Lübeck nach Broden in die große Kinderrepublik „Lübecker Bucht“. Ein Staat für sich, eine richtige Kinderrepublik. 2500 Falken in unzähligen Zellen wohnen hier beisammen. Alles modern und äußerst hygienisch eingerichtet. Dort der Holzbau, das Lagerbüro mit Telefon, Postver- waltung. Die Riesentische, immer in vollem Hoch- betrieb. Emrige Frauenhände sorgen für hunderte immer hungrige Falkenmagen. Hier die große Halle, das Kinderparlament, weiter daneben die groß- angelegten Waschanlagen. In jedem Dorf Radio mit Lautsprecher. Kling, kling, fährt oben die Feld- bahn mit dem Mittagessen von Dorf zu Dorf. Die „fliegende Blanke“ berichtet täglich Neues aus der großen Welt: Grubenunglück, Erdbebenkatastrophe, Neuwahlen im Reich, Kinderlachen und Jugend- glück. Und über allem wehen rote Fahnen, sonn- beleuchtet, freizeitschwebend! Hier regieren und wachen die jüngsten unserer großen Partei, die Kämpfer von morgen. Einige Tage fröhlichen Lager- lebens sind nur allzu rasch vorbei. Und als wir zum Schiffsafen nach Travemünde marschie- ren, gibt uns das ganze Lager das Geleit. Ein prächtiges Bild, die zweieinhalbtausend frischen und lachenden Blaujaden. Gemeinsam mit den Jugend- lichen aus Deutschland betreten wir den Dampfer, der uns über des Meer nach Dänemark führen soll. Die Strene heult zur Abfahrt. Ein Stampfen und Stöhnen und langsam setzt sich das Ungetüm in Be- wegung. Wir stehen an Bord und grüßen die zu- rückgebliebenen Falken. Freundschaft, Freundschaft! Rote Kälstücker wehen im Winde und aus dem Stimmengewirr ertönt aus hunderten Röhren das Falkenlied:

Ja, wir sind die Rosen Falken, tragen ein leicht Gewand
Wir wollen rote Fahnen tragen durch das weite Land.
Wir stehen fest zusammen, keiner weicht zurück.
So wollen wir erbauen unsere Kinderrepublik.

Immer weiter und weiter geht es ins Meer hin- aus. Bald entschwindet das Land unseren Augen. Wohin wir sehen nichts als Wasser. Wild schlagen die Wellen an die Planken des Schiffes. Das Meer erglänzt in wunderbaren Farben der untergehenden Sonne. Mädchen kreisen elegant um unser Schiff. Vom Hinterdeck ertönt leiser Gesang und am Horizont zieht gepenstert ein Segelschiff seine Bahn. Der „fliegende Holländer“? Wir rücken näher zusammen. Unsinn, meint die kleine Tonishi, gibts ja gar nicht, und schmiegt sich ängstlich an mich heran. In die Kabinen erster Klasse werden wir verfrachtet. Sonnenaufgang am Meer! Nicht mit Worten zu schildern diese Schönheit des Natur- spieles. In den frühen Morgenstunden sichten wir Land. Land! Land! ertönt es im Kreise, wie freud- iger Kolombus bei der Entdeckung von Amerika nicht gerufen haben konnte. Ja, das war die dän- sche Küste und bald darauf legte der Dampfer an. Jollrektion, um bald darauf von unserem lieben Genossen Döschke empfangen zu werden. Mit der Straßenbahn geht es sogleich ins Zeltlager der Ermelundsbeene. 500 dänische Falken haben hier ihr Lager aufgeschlagen. Mit den Hamburgern, Wienern und Schweden bilden wir Brünnler das Dorf International. Auch hier sonstige Tage fröh- lichen Kinderglücks. Beim Jungendtreffen der dän- schen Genossen marschieren wir mit unserer Pfeifer- kapelle stolz an der Spitze des Festzuges. Im öffent- lichen Stadtpark hielten wir unseren fröhlichen Kindertag ab, wo wir natürlich nicht vergaßen, unsere Bektmarken an den Mann zu bringen. Ach, da kam ein Heidegen zusammen. Dänisches, schwedisches, reichsdeutsches, Österreichisches und so- gar ein tschl. Fünfkronenstück. Genosse Kern, der Jungendführer, machte anfirengende Verjuche, uns zu photographieren, die Bilder haben wir aber noch nicht gesehen. Originell war die Antikriegsausstel- lung unserer dänischen Genossen mit den von der Militärbehörde ausgeliehenen Nordwaffen. Eigen- lich eine feine Idee. Auch in Dänemark herrscht die internationale Seuche, die Arbeitslosigkeit, von unseren Genossen stark bekämpft. Ja und einen König haben sie auch. Ob denn noch lange? Die Genossen lächeln. Nach einigen Tagen Privatlogis bei überaus freundlichen Genossen in Kopenhagen traten wir schweren Herzens den Rückweg an, nicht ohne uns noch einen Tag in Berlin aufgehoben zu



haben. In Kesselfied besuchten wir das Zeltlager unserer Rosen Falken. Darüber aber ein andermal. Nach drei schönen Wochen herrlichsten Erlebens empfangen uns die Eltern wieder in der Heimat. Und wieder sitzen wir in unserem heimlichen Gortje, gedenken der vielen schönen Erlebnisse des verflohenen Sommers und schmieden neue Pläne. Wir durchstreifen im Geiste neue Städte und Län- der. Paris, London, gar New York? Quatsch, meinet Hans, nächstes Jahr geht es zur großen Arbeiter- olympiade nach Wien! Begeistert stimmen wir alle ein. Also auf Wiedersehen im roten Wien!
Liebreich Alf.

Boltswirtschaft und Sozialpolitik.

Steigende Mitgliederzahl des Britischen Ge- werkschaftsbundes. Zum ersten Male seit dem Jahre 1924 hat der Britische Gewerkschaftsbund eine beträchtliche Mitgliederzunahme zu verzeichnen. Die Mitgliederzahl erhöhte sich seit dem Vorjahre um 71.176, so daß der Britische Gewerkschaftsbund jetzt 3.444.320 Mitglie- der zählt. Zum Teil ist die Steigerung eine Folge des Wiederanschlusses des Verbandes der Seelente.

Weltkongreß für das arbeitende Palästina. Der dem J. G. B. angeschlossene Allgemeine Jüdische Arbeiter-Verband in Palästina hat für den 27. September 1930 eine internationale Konferenz nach Berlin einberufen. Es soll damit das Interesse der internationalen Arbei- terschaft für die aufbauende Tätigkeit der jüdi- schen Arbeiter in Palästina geweckt werden. Auch der J. G. B. wird auf diesem Kongreß vertre- ten sein.

Kampf gegen die Arbeitslosigkeit in Rumä- nien. In Rumänien, wo es allein in den größe- ren Industrieorten 15.000 Arbeitslose gibt, haben die Arbeiter ebenfalls eine kräftige Aktion gegen die Arbeitslosigkeit eingeleitet. Der Regie- rung wurde ein Programm vorgelegt, das u. a. folgende Forderungen enthält: Koststandsarbeiten des Staates und der Gemeinden; Annullierung der ausländischen Bestellungen der Eisenbahn und Vergabung an inländische Unternehmungen; Einhaltung des Achtstundentages; schnellste Ein- führung einer obligatorischen staatlichen Arbeits- losenversicherung.

Die Krise in der Papierindustrie. Auf unse- rer Reichstagsung hat der Sekretär des Fabriks- arbeiterverbandes Genosse John unter anderem auch über die Verhältnisse in der Papier- industrie gesprochen, wobei in der Wiedergabe des Berichts einige Fehler unterlaufen sind. Es hat im Jahre 1925 die Produktion in der Papier- industrie 396.000 Tonnen, nicht wie angeführt ist, 296.000 Tonnen betragen. Des weiteren soll es heißen „von 38 Papierfabriken mit einem Arbeiterstand von 9265 Personen sind nur noch drei Betriebe voll beschäftigt“ usw. Genosse John führte hierzu aus, daß auf Anfrage des Fabriksarbeiterverbandes über die Wirtschaftslage in der Papierindustrie 38 Betriebe berich- teten, wonach sechs Betriebe in diesem Jahre gänzlich stillgelegt und von den übrigen 32 Be- trieben nur drei voll beschäftigt sind. In 16 Fa- briken mußten 1681 Arbeiter wiederholt aussetzen und in acht Betrieben wird nur Kurzarbeit, vier bis fünf Tage in der Woche geleistet.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Sparen an Licht ist Sparen an falscher Stelle.



Leben in schlechter Beleuchtung ist dürrtiges Leben. Bessere Beleuchtung kostet nur wenig mehr als schlechte, aber sie macht das Leben sehr viel leichter und angenehmer. Ein gut beleuchtetes Heim ist eine Quelle der Freude und der Gemütlichkeit.

Finenmattierte OSRAM LAMPEN
geben besseres Licht

Lassen Sie sich vom Elektro-Lichtfachmann beraten.



Hoffmanns Reisstärke

mit der Katze

Zu haben in allen Vertellungsstellen der Konsumvereine.

ist weltbekannt wegen ihrer unübertroffenen Qualität. Mit Hoffmanns Silberglanzstärke erzielt jede Hausfrau blütenweiße, elastisch-steife Plättwäsche.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes
kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas sachmännlich angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei **Optiker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais „Koruna“**, ausführen.

Heim-Illumination für jedermann. Wenn man bei besonderen Anlässen seinem Heim feierliche Stimmung durch entsprechende Beleuchtung, d. h. durch elektrische Illumination, geben wollte, so war das bisher ziemlich umständlich. Man mußte hin und her überlegen, wie die farbigen Glühlampen und elektrischen Kerzen am wirkungsvollsten anzuordnen und wie sie zu installieren wären. Ohne Heranziehung eines Installateurs war das in den meisten Fällen nicht möglich. Jetzt aber gibt es die angeschlossenigen **Osram-Illuminationsketten**, mit denen sich jeder leicht und schnell eine schöne elektrische Illumination selbst einrichten kann. Die Lampenfassungen dieser Ketten sind so eingerichtet, daß sie je nach Belieben auf den Tisch gestellt (Tischdecoration), an Drähten oder Schnüren aufgehängt oder schließlich auf geeigneten Unterlagen aufgeschraubt werden können. Sie sind aus feinem goldverzierten Porzellan geschmackvoll gestaltet, eine Zierde für sich. Verwendet werden je nach der Art der Illumination farbige Osram-Lampen oder Osram-Kerzen, die brennenden Wachskerzen täuschend ähnlich sehen. 866

Sport • Spiel • Körperpflege

2. Arbeiter-Olympiade Wien 1931.

An der Winter-Olympiade werden sich voraussichtlich zehn Länder mit Wettkämpfern beteiligen, und zwar Deutschland, Lettland, Finnland, Tschechoslowakei, Polen, Ungarn, Schweden, Estland, Estland, Estland, Norwegen, dazu kommen noch die österreichischen Teilnehmer. Unter den Winterportler aller Länder, insbesondere auch unter den Naturfreunden, ist großes Interesse für die Teilnahme an internationalen Eiswettrennen vorhanden.

Die tschechoslowakischen Vertreter beim Internationalen Technischen Hauptauschuss geben der Meinung Ausdruck, daß mit 4000 bis 5000 Teilnehmern vom Prager Verband und mit 3000 bis 4000 Teilnehmern vom Ausländerverband an der Olympiade zu rechnen ist. Der Prager Verband will mit 1000 Männern und 800 Frauen auch Sonderveranstaltungen seines Verbandes in Wien zeigen. Es gehen voraussichtlich von Pilsen, Mähr., Ostrau, Brünn, Pilsen und Prag Sonderzüge nach Wien.

In Wien haben die vier bestehenden Verbände, die der I.O.A. angeschlossen sind, einen gemeinsamen Olympiade-Auschuss gebildet. Der polnische Verband rechnet mit über 1000 Teilnehmern an der Olympiade. Die Beteiligung an den Wettkämpfen im Fußball, Leichtathletik, Radsport, Turnen und Schwimmen gilt als sicher. Die polnischen sozial-

istischen Parteien haben beantragt, daß die Gemeinden in ihr Budget 1931 Beihilfen für die Teilnehmer an der 2. Arbeiter-Olympiade einstellen.

Finnland wird an der Winter-Olympiade mit wenigstens 20 und an den Sommerwettkämpfen mit wenigstens 150 Wettkämpfern teilnehmen. Man rechnet auch mit einer ebenso großen nichtaktiven Teilnehmerzahl. Im finnischen Verbandsorgan TUL wird in geradezu vorbildlicher Weise für die 2. Arbeiter-Olympiade Propaganda gemacht.

Lettland will mit 100 bis 150 Teilnehmern zur Olympiade kommen.

Die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege in Deutschland geht nun mit Riesenschritten an die Vorbereitungen für die Olympiade. In allen Verbands- und Kreisblättern wird rege Propaganda betrieben, und es ist bemerkenswert, in wie großem Ausmaße überall dort, wo internationale Wettkämpfe und Begegnungen mit österreichischen Mannschaften waren, das Interesse für die Wiener Festveranstaltungen vorherrscht.

Wie soll der Fußballer trainieren?

Darüber machte der Fußball-Leiter des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Deutschlands, Genosse Kriedel (Leipzig), auf einer Zusammenkunft der Kreisfußballtechniker beachtenswerte Ausführungen, denen wir folgendes entnehmen:

„Der im Rassenport mögliche Zustand des „Widurchschleppens“ muß beseitigt werden durch Pflege des persönlichen Verantwortungsgefühls unter den Genossen. Wir müssen uns als Fußballspieler vielmehr darauf besinnen, ein Einzeltraining aufzunehmen. Wir müssen unsere Genossen anhalten, zu üben wie gute Leichtathleten, jeder für sich. Wenn nicht mindestens sechs bis acht Genossen bei einer Planübungsstunde am Platze sind, halten unsere Genossen den Beginn der Übungsstunde für überflüssig. Das ist eine grundverlehrte Ansicht. Wenn ein Leichtathlet allein um die Bahn rast oder einsam seine Kugel stößt, dann bereitet er sich vor, er übt. Schon zwei Fußballspieler können miteinander ein ernsthaftes, planmäßiges Training beginnen. Da, selbst ein Genosse fehlt, wenn er im Besitze eines Balles ist, Ballgefühlübungen, Ballstöße ausführen. Laßt uns von guten Leichtathleten lernen und uns ruhig allein oder in Gruppen von zwei bis drei Genossen üben. Berühmte englische Berufsspieler wollen auf ihre persönlich vorgenommene Vorbereitung einen Teil ihrer Erfolge zurückführen. Also mehr Wert auf die Einzelausbildung der Spieler legen.“

Lehrer im Arbeitersport. In Berlin hat sich eine „Freie Lehrer-Sport-Vereinigung“ gebildet, die dem Arbeiter-Turn- und Sportbund angeschlossen ist und alle sozialistischen und freibeitlich gesinnten Lehrer und Lehrerinnen zusammenfassen will.

21.000 Mark unterschlagen. In Langenberg hat der Oekonom des Verbandshauses des Deutschen Turnerbundes, einem aus früheren Reichverbänden entstandenen Bund, 21.000 Mark unterschlagen.

Physikalisch-diätetisches
Sanatorium KLEISCHE bei Aussig
Neuzeltliche Einrichtungen.
Telefon Aussig 303. Prospekt.

Kunst und Wissen.

Rußlands revolutionäre Opern.

Von jeher war der bürgerliche Spielplan der staatlichen Opernhäuser bei dem sowjetrussischen Kommissariat für Volksbildung sehr unbeliebt. Nun ist die moderne russische Operproduktion aber sehr kümmerlich. Man versuchte deshalb, alte Opern revolutionären Inhalts auszugraben. Wagners „Rienzi“ erwies sich in musikalischer Beziehung als ziemlich schwach, verglichen mit den späteren Werken des großen Bayreuther Meisters. Die „Stimme von Portici“ von Auber erzielte als echt revolutionäre Oper einen gewissen Erfolg. Die wertvolle Rusik des Meisterwerkes Glinkas, „Das Leben für den Zaren“, ging verloren, da der Text für sowjetrussische Begriffe selbstverständlich unmöglich war. Man versuchte sich damit zu helfen, daß man zu der Glinkamusik einen neuen Text schrieb: „Das Leben für die Kommune“. Der Erfolg blieb wegen des allzu augenscheinlichen Unterschiedes zwischen Text und Musik aus. Das Volkskommissariat für Bildung versuchte noch einige andere Opern bolschawistisch umzuarbeiten, zum Beispiel die „Hugenotten“ und „Tosca“. Aber alle diese etwas trampfhaften Versuche schlugen fehl. Vor einiger Zeit wurde ein Preiswettbewerb veranstaltet, um eine „wahrhaft künstlerische und zugleich aus dem Geist der neuen Zeit geborene Revolutionsoper“ zu erhalten. Alle Opern, die vom Preisrichterkollegium gutgeheißen wurden, fielen auf der Bühne durch. Da eine ganze Reihe von bürgerlichen Opern der Zensur zum Opfer gefallen ist, und sogar Verdis „Traviata“ für ungeeignet erklärt wurde, drohte dem Spielplan der Moskauer und Leningrader Staatstheater erhebliche Gefahr.

Diese Gefahr scheint jetzt behoben zu werden; denn der kommende Spielplan enthält eine ganze Reihe von neuen Opern revolutionären Inhalts, deren künstlerische Qualitäten, den Stimmen von Sachverständigen zufolge, ausgezeichnet sein sollen. Diese neuen Opern sind: „Die erste Kavalleriedivision“ von Protopopow; „1905“ von Popowitsch; „Front und Hinterfront“ von Borodinski; „Zehn Tage“ von Kortschmarow; „Der Stahlreifen“ von Platoschinski. In der Operngeschichte stehen solche Titel einzig da. Aber auch die Titel der neu angelegten Balletts klingen nicht weniger revolutionär. Sie heißen: „Spartakus“ und „Die Berge marschieren“. Es wird sich bald zeigen, ob das Volkskommissariat diesmal eine glücklichere Hand gehabt hat; denn die Kritik in Moskau und Leningrad ist streng und die Russen sind ein vorwöhntes Theaterpublikum.

Die lustigen Weiber von Windsor.

Zu den Perlen der deutschen Opernliteratur gehören auch Otto Nicolais „Lustige Weiber von Windsor“, jene Oper, die zu den wenigen erfolgreichen Werken auf dem Gebiete der komischen Oper zählt. Otto Nicolai, ihr Schöpfer, der als Hofkapellmeister in Wien und Berlin tätig war, ist nur durch diese Oper bekannt geworden. Sie hat ihren Platz auch behauptet, als Verdis lästliche lyrische Komödie „Falstaff“ die sich der gleichen dramatischen Grundlage, des Shakespeare'schen Lustspiels „Die lustigen Weiber von Windsor“ bedient, ihren Siegeszug antrat.

Nicolais Rusik zu den „Lustigen Weibern“ ist vor allem durch Reichtum der melodischen Erfindung, durch reichhaltige Vielseitigkeit im Rhythmus und Kost-

konnte man nichts. Selbst Papier fragen sie, und für Ratten weiß nur ein Kater Rat.“

„Aber wer hat Ihnen gestattet?“ piepste mit unnatürlich dünner Stimme der Ratschanz. „Wie konnten Sie sich das erlauben? Wissen Sie denn nicht, daß wir gestern von 8 Uhr abends bis 4 Uhr morgens über die Frage des Kampfes mit Ratten beraten haben?“ Er schwieg eine Weile, beugte sich dann zur Pförtnerin vor und sprach weiter mit pfiffigem Geklüster: „Wissen Sie auch, unglückliches Weib, daß dort der Genosse Oberwörterer ein Referat über die Ratten gehalten hat, und daß er sich für dieses Referat zwei Wochen lang vorbereitet hatte? Er hat den Drehm durchstudiert und hatte Berge des Dichters Zukowski über einen von Mäusen aufgefressenen Bischof Datto auswändig gelernt. Wissen Sie, daß man einstimmig beschlossen hat, den Genossen Samjow (Oberwörtererstellvertreter) ins Ausland zu delegieren, um dort die neuesten Methoden der Rattenvertilgung kennen zu lernen, und auf der Stelle eine ständige Kommission mit einem entsprechenden Wirkungskreis einzusetzen, die über die Ausführung der Beschlüsse wachen sollte? Und sie — einen Kater! Diese vorbedachte Erschwerung der Arbeit ist... ist — weiß der Teufel, was!“

Die Pförtnerin wich bestürzt zurück und stotterte verstört: „Sie haben aber doch selbst gesagt — daß sie uns keine Ruhe lassen. Da habe ich eben gedacht.“

Der Ratschanz sah sich an den Kopf und stöhnte: „Gedacht! Gedacht! Hatten Sie denn ein Recht, so zu denken? Die Arbeit ging so nett vor sich. Man hat beraten, man hat eine Kommission

gewählt, man hat die Delegation beschlossen, und sie läßt einen — Kater los! Wer denn im Budget ein Kater vorgesehen, ist im Etat von ihm die Rede? Wenn Sie die Absicht hatten, in dieser Frage dem Institut zu helfen und ein konkretes Projekt vorzuschlagen, dann hätten Sie sich vor allem mit der entsprechenden vorgesetzten Stelle ins Benehmen setzen müssen. Und sie — eins, zwei, drei und basta! Hier bearbeitet man ernsthafte Vorbeugungsmittel, und sie läßt — hat man schon so etwas gesehen — einen Kater los! Sie würden auch noch einen Löwen vom Berge Atlas oder einen bengalischen Tiger loslassen! Wir sind, werter Genosse, ein Institut und kein Zoologischer Garten! Schön würden wir ausschauen, wenn hier plötzlich der Kontrolldelegierte erscheint und diesen Kater erblickt! Ein Institut — und hier plötzlich ein Kater! Man könnte plagen vor Lachen.“

„Wenn es so ist, dann kann man ja den Kater wegbringen.“ stotterte schüchtern die Pförtnerin.

Der Ratschanz fiel mit dem Ausdruck empfindlicher Verzweiflung auf den Stuhl zurück und schrie: „Sie begreift nicht! Sie begreift auch nicht im mindesten! Da kann man doch mit dem Kopf gegen die Wand rennen. Nun, schön, den unglücklichen Kater kann man wegbringen, wie Sie sich ausdrücken. Nehmen wir das einmal an! Aber wo sind die Ratten? Wo sind die Ratten, frage ich?“

Die Pförtnerin schwieg und zapfte verstört am Zipfel ihrer Schürze.

(Aus dem Russischen von Leo Robella.)

Kuckuck
30 Groschen
30 Pfennig
30 Kappen
1.40 L. K.
Die größte illustrierte
Wochenschrift
Erscheint jeden Sonntag
überall erhältlich

liche instrumentale Behandlung ausgezeichnet. Vorzüglich trifft ihr Komponist den leichten und lebendigen Ton der komischen Oper, der nur bedauern läßt, daß Nicolai dem gelungenen Regizist als wirksamem musikalischen Konversationsmittel aus dem Wege gegangen ist. Außerordentlich ist die Charakterisierungskunst des Lieddichters, die im Märchenhaften und Romanischen nicht minder glücklich ist wie in der Zeichnung des Humors, überzeugend sein Ausdrucksvermögen im lyrischen und gefühlsmäßigen Sinne. Neben selbständigen Arien enthält die Oper vor allem prächtige Duette und glänzend aufgebaute Ensembles; im letzten Akte ist der Handlung entsprechend auch der Tanz wirksam verwendet.

Die Wiederaufnahme des Werkes in den Spielplan unseres Theaters ist zu begrüßen, schon auch im Interesse der Belebung des Spielplanes, der an komischen Opern wahrlich nicht reich ist. Aber: hätte man sich schon zur Neueinstudierung der „Lustigen Weiber“ Nicolais entschlossen, dann hätte man für eine würdige Aufführung sorgen müssen. Was wir am Donnerstag zu sehen und vor allem zu hören bekamen, kam einer Bagatelisierung dieser deutschen Meisteroper gleich. Schon die musikalische Leitung Kapellmeister Max Rudolfs versagte wieder, worüber man sich schon nach der schlecht und recht und ohne feinere dynamische und rhythmische Nuancierung heruntergespielten Ouvertüre im Klaren war. Im Verlaufe des Opernabends zeigte es sich dann, daß nicht einmal alle kleinen Ensemblestücke richtig klopften, geschweige denn die größeren. Für die Regie und Inszenierung war diesmal ein weiblicher Regisseur verantwortlich: Fräulein Paula Sommerer, die mit bescheidenen und alten Mitteln zwar redlich bemüht war, entsprechende Bühnenbilder zu schaffen, der es aber doch nicht gelang, persönlich und originell zu wirken; die Dürftigkeit des ersten Szenenbildes hätte unbedingt vermieden werden müssen. Noch weniger befriedigt als musikalische Leitung und Regie hoben die darstellerischen und gefanglichen Leistungen des Abends. Es gab kaum eine wirklich gut besetzte Rolle, die Mehrzahl muß sogar als durchaus fehlerhaft bezeichnet werden. Um niemandem weh zu tun, wollen wir daher auch lieber niemanden nennen. Im Orchester erreichte das Falschspielen des Solo-Prinzipalorgans unliebsames Ausschlagen. Das Theater war übrigens recht gut besucht, das Publikum konnte sich aber an der humor- und stimmungsföhen Aufführung nicht erwärmen.

„Irrgarten der Liebe“, Schwank in drei Akten von Hans Sturm, wird als nächste Novität für die kleine Bühne vorbereitet. — Als nächste Operettenneuheit wird „Komödie in Venedig“, Operette in drei Akten von Günther Bibo und Oskar Felix, Rusik von Walter Goetze, einstudiert.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Samstag (23—), 7½ Uhr: „Rigoletto“.
Sonntag, Gastspiel Gisela Werbezirt 7½ Uhr: „Königin Mutter“.
Montag, Gastspiel Wilhelm Kade, 7 Uhr: „Othello“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag, Gastspiel Gisela Werbezirt, 7½ Uhr: „Königin Mutter“.
Sonntag, 7½ Uhr: „Meine Schwester und ich“.
Montag, 7½ Uhr: „Die Sache, die sich Liebe nennt“.

Unentgeltliche Beratungsfunden der Arbeitersfürsorge finden jeden Samstag von 5—7 Uhr im Verein deutscher Arbeiter, Smeckgasse Nr. 27, statt.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Riecher.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Kola“ A. G. in: Zeitung und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Politz, Prag.
Die Zeitungsmarktenkonkurrenz wurde von der Post- u. Zeitungsverwaltung mit Erlaß Nr. 13.800/VI/1930 bewilligt.

Togal
unübertroffen bei
RHEUMA - GICHT
KOPFSCHMERZEN
Technische, pharmakologische u. Erbk. Untersuchungen
krankheiten. Erfolge! 6000 Arztzeugnisse!
6000 Arztzeugnisse!
unerschütterlich. Fragen Sie Ihren Arzt.
Generaldirektor:
BRÄUNER'S APOTHEKE „LIONEN“
PRAG II, PRÁKOP 12, Im Palais Sigmundstrasse

Kampf mit Ratten.

Pünktlich um 12 Uhr mittags drückte der Ratschanz (der Kanzleivorsteher) wie gewöhnlich auf den Knopf der elektrischen Klingel und sagte zur Pförtnerin, die an der Schwelle stehen blieb: „Teien Sie doch so gut, Genossin Babuschkin, und bringen Sie mir ein Glas Tee, aber so stark als möglich... und zwei Butterbrote... aber keine von Ratten angebissene!“

„Ach, diese Ratten sind nicht mehr da!“ lächelte breit die Pförtnerin.

„Was?“ Der Ratschanz sprang auf seinem Stuhle hoch. „Sind nicht mehr da? Was heißt das?“

„Nun, sie sind nicht da... Sie sind alle ausgerissen. Einige wurden auch totgebissen...“

„Wohin sind sie ausgerissen? Wer hat sie totgebissen?“

„Der Kater... Ich habe einen Kater auf sie losgelassen, und da hat er sie... und die Ratten sind ausgerissen, aber wohin — das weiß man nicht... Man sieht jetzt auch nicht eine einzige mehr...“

Der Ratschanz sprang auf, blieb einige Minuten lang wortlos stehen und schnappte mit offenem Munde nach Luft, wie ein ans Ufer geschleudertes Fisch. „Einen Kater... haben Sie losgelassen?“ stöhnte er schließlich voll Verzweiflung.